

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 15

Artikel: Das stille Werden
Autor: Vogel, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das stille Werden

Von Traugott Vogel

Seit Jahren führt mich mein täglicher Weg über eine Brücke und an deren Ende zu einer Stelle, wo jenseits des Geländers aus der Tiefe ein Baum aufragt und mit seinen äussersten Zweigen die Brücke zu berühren und zu überragen sucht. Der Baum stellt sich gewissermassen auf die Zehen und reckt seine Arme, um den hastigen Menschen da oben die Hand zu reichen. Dieses grüssenden Baumes wegen überschreite ich die Brücke stets auf der gleichen Seite; denn ich empfinde die Nähe dieser laubigen Natur inmitten der Häuser und Asphaltstrassen als erfrischende Berührung, und es scheint mir, der Fluss, der hier überbrückt wird, schicke durch das stille Pumpwerk der Wurzeln, des Stammes und der Krone seinen kühlen Gruss zu uns empor.

Es ist kein seltenes Holz, mit dem ich da Freundschaft geschlossen habe, und doch ist der Baum von edler Haltung, innen und aussen. Es ist eine weissblühende Rosskastanie, jedoch keine von jenen üppigen Arten, die wohl blühen, nie aber fruchten. Nein, sie trägt jeden Herbst ihre grüngeschalten, igeligen, unnützen, launig gemaserten braunglänzenden Früchte, die unter die Brücke plumpsen, von Kindern gesammelt werden

oder übers Bord rollen und ertrinken.

Noch ist es heuer aber nicht so weit! Noch steht der Freund dunkel, kahl und fröstelnd in sich gekehrt im kühlen Winde, und wer eilig über die Brücke kommt, könnte glauben, der Baum sei abgestorben oder halte sich misstrauisch und schlecht gelaunt zurück. Wer aber ans Geländer tritt und für eine Weile anhält, braucht nicht einmal die Hand auszustrecken und einen der Zweige zu sich heranzuziehen, um zu erfahren, dass hinter Rinde und Schuppen ein grosses, stilles Rüsten abgeschlossen wurde und alles vorbereitet ist, um den Frühling mit offenen Händen zu empfangen. Die dunklen Knospen sind es, die das heimliche Geschehen verraten: trotz immer noch kalten Winden schwelen sie, und ihre zähen Schuppen glänzen von klebrigem Harz. Ich halte an mich und verbiete mir, nach einem Zweige zu greifen, so sehr es mich treibt, das werdende Wunder in der Hand zu halten. Auch wenn es sich alljährlich wiederholt und es an diesem Baume gleich hundertfach geschieht: es bleibt ein Wunder und setzt einen jedesmal erneut in erregtes Staunen! Die Schuppen der Knospen beginnen zu schwelen, sie heben und spreizen sich, und in ihrem wattigen Bette recken und räkeln sich wie junge Tiere die Laubblättchen der Kastanie und entfalten sich; es sind fünf-, sieben- oder neunfingrige, grüne Blathändchen, die durstig dem Licht entgegen-

gestreckt werden. Aus einigen richtet sich sogar ein kleiner Blütenstand auf: ein Bäumchen voller Kerzen!

In früheren Zeiten habe ich jeden Vorfrühling unbesonnen übers Geländer ins schlummernde Versprechen hineingegriffen: ich brach einige Zweige ab, trug sie heim, stellte sie wie einen Strauss ins warme Zimmer und sah zu, wie sie sich beeilten, ihr Inneres preiszugeben. Aber seit Jahren bringe ich die Unbefangenheit nicht mehr auf, mir diesen lieblichen Trug des verfrühten Frühlings zu verschaffen. Es geschieht nämlich dem Baume alljährlich etwas geradezu Frevelhaftes: in seinem unbedenklichen Vertrauen nähert er sich mit seinen tastenden Händen der Brücke, wächst er an sie heran und strebt er sogar über sie hinaus, und es gab Sommer- und Herbsttage, an denen der Brückengänger hoffen durfte, dereinst ein paar Schritte in seinem Schatten gehen zu können. Es kam jedoch nie dazu. Denn jedes Frühjahr sieht sich der Vertrauende enttäuscht und betro-

gen: nie wird er die Brücke erreichen; denn stets fort greifen gelangweilte, unbeherrschte, nervöse Menschenhände übers Geländer, zupfen und klauen an seinen Knospen, brechen Zweige und Ästchen ab, tragen sie eine Weile mit sich, peitschen damit das Geländer und lassen dann die traurigen Reste fallen oder werfen sie gedankenlos ins Wasser hinab.

Aber unermüdlich stossen aus den verstümmelten Zweigen die Knospen und bieten einem ihre grünen, fächerigen, plissierten Blätter an. Und mich wundert, dass es keine Krüppelhändchen sind, die sich auftun: wie am ersten Schöpfungstage sind es unversehrte, vollfingerige Hände der schenkenden Natur! — Welche grossmütige Kraft muss da am Werke sein, die nicht erlahmt und nie enttäuscht ist und der es nicht genügt, die Welt und deren Geschöpfe für einmal hingestellt zu haben. Immer wieder schafft diese unbegreifliche Kraft die Erde neu und bereitet sich selbst und uns das frohe Osterfest!

ERLEBNIS

Skizze von Ernst Zahn

Kasi Amstutz, der fünfzehnjährige Bub des begüterten Bärenwirts, sass auf einer der Stangen, die neben der Stallung seines Vaters zum Anbinden von Pferden und Rindvieh angebracht waren, und schaute ins sümmerlich schmucke Land hinaus. Der Kasi war ein wohlgewachsener Bursche mit einem blondbraunen Schopf und gescheiten, ein wenig versonnenen Augen. Die blossen Füsse und die nackten Arme bewiesen, dass er kurz vorher beim Heuen geholfen hatte. Seine Gedanken waren freilich nicht mehr bei dieser Arbeit, sondern gingen ins Unbewusste, Weitabliegende. Der Kasi war nämlich ein Bauernbub, der ebenso gut in eine Studierstube gepasst hätte. Er war in der Schule der erste, in seiner Mussezeit hockte er hinter allerlei Büchern, die er sich in der Dorfbibliothek holte. Jetzt spitzte er auf die lange Landstrasse hinaus und auf irgend etwas nicht just zum Alltag Gehörendes.

In diesem Augenblick tauchte in der Ferne, wie häufig, ein Kraftwagen auf und kam angesurrt. Kasi bog sich vor, um durch die Scheiben nach den Insassen zu wundern. Aber das Auto flitzte nicht, wie er angenommen hatte, vorbei, sondern schwenkte vor die väterliche Remise. Ein Ehepaar stieg aus, nahm jedoch von ihm keine

Notiz, sondern trat in den Gasthof.

Kasi wendete sich neu der Strasse zu, langweilte sich und stieg von seiner Latte. Ohne eigentliche Absicht näherte er sich dem Auto und war erstaunt, in diesem noch einen Fahrgäst zu entdecken. Ein Mädchen von etwa elf Jahren sass da ein wenig verloren im Polster. Jetzt bemerkte es auch ihn und lächelte ihn, wie es ihm schien, wehmütig an.

Er aber schaute jetzt hingerissen näher zu. Das da sass, das war ein Wesen, wie der Landbub es noch nie gesehen hatte. Aus schlanken, beinahe hageren Gliedern war ein Körperchen von wundersamem Ebenmass gebaut. Reiches schwarzes Haar umflutete ein schmales Gesicht, dessen schneeweisse Farbe vielleicht durch den Rahmen dieses Haares einen Glanz wie von weissem Porzellan bekam. Dieses Weiss jedoch war belebt durch schwarzüberbraute Augen, die in einem nachhaften Blau leuchteten.

Kasi stand verdattert.

Das Mädchen grüsste: «Guten Tag.»

Dabei wusste er selbst nicht, wie er dazu kam, die Wagentüre zu öffnen.

«Ich darf nicht aussteigen», sagte die Kleine.